



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Der "Mordpeter"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

seiner Rückkunft die Weisung mit, daß der Prinz über Charleroi, Braine le Comte, Gent und Brügge nach Ostende gehen solle. Um 3 Uhr 40 Minuten fuhr er dahin ab und langte Abends an. Am Dienstag Morgen (den 6. September) ging er sodann an Bord des Dampfers „Comte de Flandre“ nach Dover ab. Mit ihm fuhren der Exminister Herr Chevreau und dessen Bruder, die Herren Duperré und Clairin nebst einigem Gefolge. — Die Kaiserin soll augenblicklich in Meyse (bei Brüssel), einem Schlosse der Familie Hooghvorst, sich befinden, nebst der Herzogin von Bassano, einer geborenen Hooghvorst; der Herzog war Großkammerer Napoleon's III.“

Einem Bericht der „Indépendance Belge“ entnehmen wir:

„In Maubeuge kam der kaiserliche Prinz gestern Nachmittag an und stieg bei dem Abgeordneten Hamoir ab. Während des heutigen Tages sah man ihn in der Stadt spazieren gehen, wo Jedermann auf seinem bleichen und ermüdeten Gesichte wahrnehmen konnte, wie sehr die Ereignisse ihn angegriffen hatten. Heute Nachmittag erhielt er eine Depesche, welche ihm auftrag, abzureisen. Zufolge dieser Depesche, die, wie man versichert, ein Befehl seines Vaters war, nahm er um 5 Uhr den Zug nach Namur, indem er seine Escorte verließ und nur seine beiden Aerzte und zwei Adjutanten mit sich nahm. Eine ansehnliche Menge war ihm bis zum Bahnhof von Maubeuge gefolgt. Zu Feignies, wo seine Durchreise signalisirt war, noch eine größere Menge und sympathische Zurufe. Zu Mons, wo das Gerücht von seiner Ankunft sich verbreitet hatte, waren Damen in die Station eingedrungen. Doch konnte er fast unbemerkt sich bis zum Hotel de la Couronne zu Fuß begeben, wo er, wie man versichert, vor Fortsetzung seiner Reise einen Aufenthalt nahm. Um 8 Uhr reiste er von Mons ab, um sich nach Namur zu begeben. Er kam noch des Abends in Namur an, blieb dort die Nacht und reiste am anderen Morgen nach Lüttich ab.“

Heute beläuft sich die Zahl der in Belgien internirten französischen Gefangenen auf 14500, darunter der General Septeuil. Militärspitäler für die Verwundeten sind in Bouillon, Paliseul, Saint Hubert und Namur eingerichtet worden. Die Zahl der preussischen Gefangenen (sie sind in Brügge untergebracht) übersteigt kaum 2000; darunter werden genannt Major Graf von Weiler und Lieutenant Freiherr von Werther.

Von Paris eintreffende Reisende berichten von der dort in Folge furchtbarer nächtlicher Scenen verbreiteten Panik. Die Stadtgeranten sollen auf das Volk geschossen haben, das sich zu einer Demonstration vor Trochu's Palais in der Rivoli-Straße versammelt hatte.

Der „Indépendance“ wird aus Sedan gemeldet: „Die deutsche Armee setzt ihren Marsch auf Paris fort. Nach einer Londoner Privat-Depesche wird Preußen einen Waffenstillstand nur bewilligen, wenn vorher seine Friedensbedingungen angenommen werden.“

Der „Mordpeter“.

In vorstehenden Berichten ist erwähnt, daß Napoleon III. auf der Station Semelle den Besuch seines Veters, des „famosen“ Prinzen Pierre Napoleon erhalten habe; ein Blatt, dessen Bericht wir nicht benutzten, weil er in patriotischem Uebereifer roh und häßlich klingt, nennt diesen Prinzen sogar den „Mordpeter“. Die Veranlassung und der Verlauf der Geschichte, durch welche der Prinz zu diesem Namen kam, beleuchtet in greller Weise die Verhältnisse in den letzten Jahren des Kaiserreiches. Wir lassen daher (unter Benutzung einer 1880 erschienenen Arbeit von Otto Slogau) eine Schilderung derselben hier folgen.

Napoleon III. sah sich im Jahre 1867 genöthigt, größere Bewegungsfreiheit zu gestatten, namentlich bezüglich der

Presse. Die vom Kaiser am 19. Januar 1867 angekündigten und allmählich verwirklichten Reformen gaben den Franzosen Gelegenheit, ihr altes Sprichwort zu bekräftigen, demzufolge der Appetit über'm Essen kommt. Die größere Press- und Versammlungsfreiheit kam wesentlich nur den Gegnern des Kaiserreiches zu Gute und wurde von denselben gründlich ausgebeutet. Wie das Coalitionsgesetz vom Jahre 1865 sofort nach seiner Publication den großen Streik der Pariser Drochsentutscher ermöglichte, der seiner Zeit mehr Aufsehen und Aufregung erzeugte, als ein Ministerwechsel, so waren die nächsten Früchte der freieren Press- und Vereinsgesetzgebung Rochefort's Zeitung „Lanterne“ und die tumultuarische Demonstration der Radicalen am Grabe des am 3. December 1851 vor einer Barricade gefallenen Deputirten Baudin. Die radicalen Blätter eröffneten am Tage nach der Demonstration Sammellisten zur Errichtung eines Denkmals für den kaum gefannten Barricadenmann, selbstverständlich ohne dazu die polizeiliche Erlaubniß einzuholen. Deßhalb vor Gericht gestellt, fanden sie einen berebten, alle Rücksichten gegen die Regierung und die Strafgesetze bei Seite setzenden Verteidiger Léon Gambetta. Dieses erste politische Auftreten des damals 32jährigen Advocaten verschaffte demselben kurz hinterher (Mai 1869) das Mandat, die Stadt Marseille im Gesetzgebenden Körper zu vertreten. Mit vollstem Rechte hatte Napoleon von seinem Standpunkte aus stets mehr Widerwillen gehegt vor ausgiebiger Pressfreiheit, als vor allen sonstigen „Freiheiten“. In einem vom 12. Januar 1867 datirten Schreiben an Ollivier spricht er sich über diesen Punkt folgendermaßen aus: „Was mich in Bezug auf ein Gesetz über die Presse beunruhigt, ist nicht die Befürchtung, nicht die Kraft zu finden, Ausschreitungen niederzuhalten, sondern das Bedenken in einem Gesetze die richtige Definition der Vergehen zu verfehlen, welche Strafe verdienen. Die gefährlichsten Artikel können der Verurteilung entgehen, während die bedeutungslosesten unter die Schwere des Gesetzes fallen. Da hat immer die Schwierigkeit gelegen.“ — Ueberhaupt hat Napoleon, so lange er sich innerhalb Frankreichs befand, an seiner Macht, gewaltfamer Ausschreitungen Herr zu werden, wohl niemals gezweifelt. Er kannte die Franzosen und wußte, daß man ihnen Alles bieten kann, wenn man Unerbrotlichkeit und Festigkeit an den Tag legt. Als die unter dem Schutze der größeren Pressfreiheit von der radicalen Presse fortwährend genährte Aufregung während des Sommers 1869 in Paris zu Strafenfrawallen führte, fanden dieselben stets die energischste Unterdrückung. Das Gros der Bevölkerung zeigte wenig Lust, sich den Schlingen der Casse-têtes und den obligaten Kolbenstößen auszuweichen; man ging haufenweise zur „Revolve“, wie zu einem Bettrennen oder einer Illumination, aber sobald die Sache eine bedenkliche Wendung zu nehmen drohte, wurde das Ausreißer ein allgemeines. Man hat mit Rücksicht auf diese Haltung der Pariser seiner Zeit vielfach behauptet, die damaligen Excesse seien ein Werk der Napoleo-nischen Geheimpolizei gewesen und zu dem Zwecke in Scene gesetzt worden, der Regierung Veranlassung zu umfassenden Repressalien zu bieten. Wer indessen in der Lage war, sich die Bewegung aus unmittelbarer Nähe anzusehen, wird diese Anschauung nicht theilen, sondern die betreffenden Vorgänge Denen auf die Rechnung setzen, die nach dem Tode von Sedan die Republik ausriefen, und Denen, die im März 1871 die Gräucl der Commune begannen. Es waren die ersten Plänkeleien, durch welche die Politiker à la Ferry, Groussé, Rochefort und Consorten für ihr System Boden zu gewinnen suchten, denn zu einer organisirten Revolution fehlte ihnen der Muth. Sie würden übrigens, trotz Wörth und Sedan, auch später diesen Muth nicht gefunden haben, wenn der Kaiser, statt mit der Armee in's Feld zu ziehen, an der Spitze einiger zuverlässigen Garde-Regimenter und einer gehörigen Anzahl Corsischer Polizisten in den Tuilerien geblieben wäre. Von welcher Art ihre Courage ist, beweisen die Radicalen im Herbst 1869. Nach der Verfassung hätte die Einberufung der Kammern spätestens am 26. October

stattfinden müssen. Es wurde indessen längst vorher bekannt, daß dieser Akt sich wegen der in der Vorbereitung begriffenen Gesehtwürfe um einige Zeit verzögern werde. Darauf erklärten Gambetta, Raspail, Felix Pyat, Pelletan, Ferry, Picard, Jeder für sich und Alle für Jeden: „Icy serais!“ — „Ich werde dort sein!“ nämlich im Sitzungssaale des Palais Bourbon. Der große Tag erschien, und — Niemand fand sich ein! Pelletan und Ferry machten eine Promenade über den Boulevard Montmartre, und Gambetta trank in einem Café an der Place Madeleine ein Glas Zuckerwasser mit Absynth. Nur ein gewisser Gague, mehr verrückt als politisch bedeutend, der öffentlich zu einer imposanten Demonstration auf der Place de la Concorde aufgefordert hatte, war pünktlich zur Stelle. Des schlechten Wetters wegen hatte er seinen Regenschirm mitgenommen, und unter demselben hielt er einer Anzahl lärmender Bummler und Gassenjungen eine fulminante Rede, die in dem Sage gipfelte, das souveräne Volk solle sich des Obelisken von Luxor als Hebel bedienen, um das Kaiserreich auf den Rücken zu legen. Zwei Sergeants de Ville baten die lustigen Zuhörer, auseinander zu gehen und luden den Redner ein, sich in einer Droschke schleunigst nach Hause zu verfügen. Ihren Wünschen wurde ohne Widerrede Folge gegeben. So lösten die republikanischen Volkstribunen ihr Wort ein. Der „Univers“ schrieb damals: „Es ist 11 Uhr; kein Geräusch! Der Himmel ist grau und regnerisch, die Straße bleibt still. Die bronzene Rigolboche, welche auf der Julisäule steht, und die man „Genius der Freiheit“ nennt, hatte den 26. October nicht dazu bestimmt, ihren Flug zu beginnen, der 26. October wird nichts anderes sein, als ein Datum der Lächerlichkeit.“

Als der Kaiser endlich am 29. November die Kammern feierlich eröffnete, wandte er sich in der Thronrede mit scharfen Worten gegen die Ruhestörer. „L'ordre, j'en réponds! Für die Ordnung stehe ich ein!“ rief er mit gehobener Stimme; und er schloß mit der Mahnung: „Mögen die Kammern durch ihre Weisheit und ihren Patriotismus dathun, daß Frankreich fähig ist, ohne in bedauerliche Excesse zurückzufallen, liberale Institutionen zu ertragen, welche die Ehre civilisirter Länder ausmachen.“ Diese Parlaments-Gründung im Thronsaale des Louvre sah das Kaiserreich nochmals im vollsten äußeren Glanze. Die Generale, Akademiker, Minister, Bischöfe, Präfecten, Professoren, Kammerherren, diensthühende Offiziere, Hundertgarden — Alle, auch die Senatoren und Deputirte, uniformirt, besternt und bestreift, wie es der Kaiser und mehr noch die Kaiserin liebte. Kanonenschüsse und schmetternde Fanfaren verkündeten die Abfahrt des Staatsoberhauptes vom Tuilerienschlusse, und als der Kaiser den Saal betrat, begrüßte ihn ein dröhnendes, nicht enden wollendes „Vive l'empereur!“ Jeder Satz der Thronrede wurde mit demonstrativen Zurufen begleitet; besonders die Stellen, an denen auf das Recht, die Macht, die Beständigkeit und die Segnungen des Kaiserreiches hingewiesen wurde, fanden laute, langanhaltende Acclamation. Ein kleines Intermezzo verursachte die Vereidigung der neu eingetretenen Deputirten, zu denen auch Rochefort gehörte. Bei Nennung dieses Namens brach nämlich die ganze erlauchte Versammlung in ein schallendes Gelächter aus, in welches selbst der Kaiser einstimmt. Die Radicals gerietten darüber in helle Wuth, und das Thema: „Il a rit — Er hat gelacht!“ gab ihrer Presse Beschäftigung für mehrere Tage. Zur selben Zeit war das Kaiserreich im Auslande in hervorragender Weise repräsentirt. Die Kaiserin hatte eben der Gründung des Suezkanals beigewohnt und hielt für einige Wochen in Bracht und Luxus ein ambulantes Hoflager auf dem Boden Aegyptens, den Napoleon I. zum Zeugen des französischen Waffenruhms gemacht hatte.

Doch konnten diese Schaustellungen die innere Schwäche des Empire nicht verdecken, gerade so wenig, wie die Pariser Weltausstellung von 1867 nebst den Besuchen fast aller Souveräne der Welt im Stande gewesen war, die Niederlagen auszuweichen, welche die kaiserliche Politik bei Königgrätz, in der luxemburger und mexicanischen Frage erlitten

hatte. Auch das Plebisit vom 8. Mai 1870, welches die parlamentarische Regierung besiegeln und „in Zukunft den Uebergang der Krone auf den Sohn Napoleon's erleichtern sollte“, war nicht ausreichend, um das durch den Systemwechsel in seiner Grundlage erschütterte Kaiserreich wieder zu befestigen. Der „Gaulois“, ein im Ganzen imperialistisch und conservativ gesinntes Blatt, bemerkte zu der das Plebisit ankündigenden Proclamation des Kaisers am Schluß eines längeren Artikels: „Wir werden mit Ja stimmen. Aber unseren Stimmzettel, welcher nur eine durch die Gewalt der Dinge, nicht durch ihre innere Begründung erpreßte Zustimmung enthält, werden wir nicht in die Urne hineinlegen. Wir werden ihn hineinfallen lassen.“ Bei dieser Resignation waren die Freunde des Kaiserreichs bereits angekommen; die Feinde desselben predigten, Dank den „Reformen“, Tag auf Tag in stets kühnerer Sprache den Umsturz des Bestehenden. Anfang März 1870 erschien ein neues Journal unter dem Titel „Le Citoyen“; sein Programm begann mit dem Satz: „Bürger gibt es nur in einer Republik. In einer Monarchie können nur Untertanen vorhanden sein. Unser Titel sagt daher schon, daß wir Republikaner sind.“ Und was für Republikaner! „Wir wollen den Socialismus und die Republik. Das ist unser Ideal!“ Sehr bezeichnend ist übrigens die Sprache, welche ein anderes radicales Blatt, „La Cloche“, zur Commentirung eines die kaiserliche Proclamation begleitenden ministeriellen Schreibens führte. „Der Kaiser liegt auf den Knien“, heißt es in der Nummer vom 27. April; „seine Minister wälzen sich am Boden. Niemand hat man Angesichts eines Volkes, welches sich erhebt, um seine Souveränität auszuüben, eine Regierung gesehen, weniger stolz, weniger eifersüchtig, sich auf ihrer Höhe zu erhalten. Wenn der Kaiser wirklich die Ueberzeugung hätte, dem Glück, der Ehre und dem Ruhme Frankreichs zu dienen, so müßte er aufrecht und stumm vor seinen Richtern stehen und für sich seine guten Handlungen sprechen lassen. Wenn die Minister der Ansicht wären, sich dem Dienste der Freiheit zu widmen, sie würden sich nicht so demüthig, so kriechend gebärden; sie würden ihr Amt nicht bis zu dem Grade erniedrigen, vor der Urne Bellars die Guitarre zu spielen und die Trommel zu schlagen.“ Daneben verwendet das Blatt eine ganze Spalte zu Stimmzetteln, die selbstverständlich mit „Non“ bedruckt sind. Das also waren die Erfolge des Systemwechsels; er hatte bei den Freunden schwacherzige Resignation, bei den Feinden Verachtung erzeugt.

Am 10. Januar 1870 erschloß der Prinz Peter von Rompart in seiner Wohnung zu Auteuil den Journalisten Victor Noir, der ihm eine Herausforderung zum Duell überbracht hatte. Das Echo dieses Schusses hallte noch nach, als die Kanonen des deutschen Heeres gegen Frankreich zu donnern begannen, und es hat nachgedröhnt, bis das Kaiserreich vollends zusammenbrach. Man kann allen Ernstes die Frage aufwerfen, ob der Krieg, welcher der Bismarck'schen Politik im Juli 1870 wie gerufen kam, ohne diesen Vorfall sich nicht zu einer späteren und weniger gelegenen Zeit eingestellt haben würde. Jedenfalls darf man behaupten, daß jener Revolvererschuss die sämtlichen Pläne Olivier's durcheinander warf und daß seit dem „Drama von Auteuil“ die Anhänger des Kaiserreichs sich zu einem förmlichen Va banque-Spiel gedrängt sahen. Der eigentliche Urheber des Scandals war Rochefort, der entartete Sprößling eines vornehmen Geschlechts. Dieser giftige Federheld hatte längst seine Stärke darin gesucht, die kaiserliche Familie in der unanständigsten Weise zu beschimpfen. Die Kaiserin hatte sich wiederholt die anzüglichsten Dinge in der für solche Mälicen so außerordentlich geeigneten Pariser Salonsprache mißsen lassen, und selbst der kaum 12 Jahre alte kaiserliche Prinz war in diese schmutzigen Schreiberereien mit hineingezogen worden. Die „Laterne“, das von Rochefort herausgegebene Witzblatt, hatte einen wahnwitzig zu nennenden Erfolg; von einzelnen Nummern wurden nicht selten 120 000—150 000 Exemplare abgesetzt. Als dem Staatsanwalt die Sache zu toll ward,

machte sich Rochefort aus dem Staube. Ende 1869 kehrte er nach Paris zurück. Die Communards von Belleville hatten ihm, gelegentlich der Pariser Nachwahlen, ein Mandat übertragen, und die Regierung gestattete dem Vaternen-Mann ohne Schwierigkeit den Eintritt in die Kammer. Zum Dank dafür rief er nun in der „Marseillaise“ die Regierung und das Staatsoberhaupt von Neuem auf's Aergste herunter. Sein Colleague, Pascal Grouffet, secundirte ihm dabei nach Möglichkeit, sowohl in der „Marseillaise“, wie in der nach Corsica verpflanzten „Revanche de la Corse“. Gegen diese Angriffe wandte sich Prinz Peter Bonaparte. In einem geharnischten Schreiben, welches im „Avenir de la Corse“, einem dem Napoleonischen Cultus gewidmeten Blatte, veröffentlicht wurde, erklärte er, daß die tapferen Soldaten, die gewandten Krieger, die kühnen Matrosen und die arbeitssamen Landleute der Insel den Feinden des Kaisers „bereits die Eingeweide aus dem Leibe gerissen haben würden, wenn man sie nicht zurückgehalten hätte.“ Dieser Brief des Prinzen gab Rochefort die willkommene Veranlassung zu neuen Beschimpfungen. „Schabt an einem Bonaparte,“ schrieb er, „und ihr werdet die wilde Bestie zum Vorschein kommen sehen.“ Napoleon III. bezeichnete er als Kaiser „durch die Gnade der gebrochenen Eide und der Staatsstriche“. Er schloß mit den Worten: „Möge die zukünftige Republik sich vor Allem hüten, was den Namen Napoleon trägt; vor Allem, was von nah oder fern mit Prinzen, Königen und Kaisern in Beziehung steht. Und Corsica möge seine wackere Propaganda für die Demokratie fortsetzen. Dann wird Frankreich, seine Adoptivmutter, es ihm nicht weiter verdenken, die Napoleon's erzeugt zu haben.“ Dieser Artikel trug Herrn Rochefort eine Herausforderung Seitens des Prinzen Peter ein. In dem Schreiben desselben hieß es: „Nachdem Sie die Meinigen, Eines nach dem Andern beschimpft, weder Frau noch Kind gespart haben, fangen Sie nunmehr an, mich durch die Feder Ihrer Handlanger beleidigen zu lassen.“ Jetzt fühlten sich die beiden anderen Redacteurs der „Marseillaise“, Grouffet und Lavigne, ebenfalls „beleidigt“ (es kam ihnen auf Scandalmachen an), und man beschloß, nach Auteuil drei Paare von Zeugen zu schicken, um das Nähere mit Peter Bonaparte zu verabreden. Victor Noir und Ulrich de Fonvielle, die Abgesandten Grouffet's, langten zuerst an. Mit Rochefort, als dem „drapeau de la voyoucratie“ — dem Fahnenträger des Strolchenthums — war der Prinz bereit, sich zu schlagen, nicht aber mit dessen „Handlangern“. Darauf entwickelte sich die unaufgeklärte Scene, die mit der tödtlichen Verwundung Noir's und der schleunigen Flucht Fonvielle's endete. Wer Rochefort kennt, wird ihm vielleicht jede denkbare Eigenschaft zutrauen, nur keine Begriffe von ernsthafter Politik und noch weniger eine Spur von Courage. Rochefort ist ein ausgemachter Feigling; deshalb liegt die Vermuthung nahe, daß Grouffet und Lavigne durch ihre Herausforderungen und die Art, wie dieselben angebracht wurden, den Prinzen Peter daran zu verhindern beabsichtigten, sich mit Rochefort zu schlagen. Das kostbare Leben dieses Mannes durfte nicht einem Gegner preisgegeben werden, der dasselbe aller Voransicht nach mit der Kaltblütigkeit und Sicherheit eines passionirten Jägers ausgehört haben würde.

Von den beiden Cartelträgern war Victor Noir — eigentlich Salomon geheiß, Israëlit — ein großer, baumstarker Burtsche von 22 Jahren, der die Gewohnheit hatte, Jedem, mit dem er in Zwist gerieth, sofort in's Gesicht zu schlagen. Fonvielle, der andere Cartelträger, behauptete, der Prinz habe dem Salomon mit der linken Hand eine Ohrfeige gegeben, mit der rechten Hand einen Revolver aus der Tasche gezogen und ihn erschossen. Peter Bonaparte dagegen versicherte, nicht er habe den Salomon geohrfeigt, sondern dieser ihn, worauf er auf den Burtschen gefeuert; Fonvielle sei hinter einen Sessel gesüchelt und habe vergebens seinen Revolver auf ihn abzubringen versucht. Thatsächlich trieb der Prinz die beiden Cartelträger, welche höchst auffälliger Weise gleichfalls bewaffnet waren, zum Hause hinaus.

Salomon brach auf der Straße zusammen und war nach einigen Augenblicken todt. Fonvielle stürzte mit durchlöcherter Jacke hinter ihm her. Man kann sich vorstellen, wie die radicale Presse über das „Verbrechen von Auteuil“ sich ausließ. Freilich war die Polizei sofort bei der Hand, um zu confisciren, was es zu confisciren gab, aber eine Anzahl Exemplare entgingen ihr doch regelmäßig, und um diese rief sich das Publicum. Die „Marseillaise“ wurde durchweg zu fünf Francs das Stück verkauft, und man erzählte sich, daß einzelne „besonders interessante“ Nummern zu den exorbitanten Preisen von 100 und 200 Francs Liebhaber fanden. Am 12. Januar erfolgte die Beerdigung Salomon's zu Neuilly. Sie gestaltete sich zu einer Demonstration, der gegen 200000 Menschen beiwohnten. Gustav Flourens, später eines der hervorragendsten Mitglieder der Commune, wollte mit der Leiche quer durch Paris ziehen, um die Beerdigung auf dem Kirchhofe Père Lachaise zu erzwingen. Doch hielt Rochefort dieses Beginnen für allzu gefährlich. Als die durch Flourens bis zur Kaserei aufgehegte Menge in das tausendstimmige Gebrüll: „Rache!“ „Nach Paris!“ ausbrach, fiel Rochefort in Ohnmacht und ward in einen benachbarten Gewürzkrämerladen getragen, wo man ihn mit Essig und Branntwein wusch. Es war ein abstoßendes Schauspiel, den Leichenwagen inmitten des wogenden Menschenmeeres hin und her schwanken zu sehen, bald nach Paris zugewendet, bald wieder nach der Richtung des Kirchhofes von Neuilly gefehrt. Die Pferde hatte man längst ausgespannt; das „Volk“ wollte es sich nicht nehmen lassen, den „Martyrer der Freiheit“ eigenhändig nach der letzten Ruhestätte zu befördern, und in Momenten übergroßen „Glans“ begnügte man sich nicht damit, den Wagen zu ziehen und zu schieben, nein — man trug ihn streckenweise. Als Rochefort sich so weit erholt hatte, daß er wieder der Sprache mächtig war, setzte er es durch, daß die Massen den Weg nach Neuilly einschlugen. Dort war auch bereits das Grab ausgeworfen; die Leiche wurde ohne jegliche Ceremonie hineingesenkt. Rochefort versuchte eine Rede zu halten; doch brachte er es nur zu den Worten: „Bürger, Rache für den Ermordeten —!“ und wiederum sank er bewußtlos in die Arme der Umstehenden. Fast wäre er dem Sarge nachgestürzt. Er fand den Muth erst wieder, als er auf dem Redaktionsbureau der „Marseillaise“ am Schreibtische saß, um seine wuthschraubenden Artikel loszulassen. Flourens sagte sich in einem Briefe vom selben Tage von der „Marseillaise“ los, und Rochefort verteidigte seine Haltung damit, daß er das „souveräne Volk“, welches „bereit zu Allem war, selbst zum Sterben“, nicht unbewaffnet habe „in die Höhle des Banditen“ führen wollen. Tags zuvor hatte der Generalprocurator Grandperret bei der Kammer die Erlaubniß nachgesucht, Rochefort „wegen Beleidigung des Kaisers und Aufforderung zur Revolte und zum Bürgerkrieg“ in Anklagezustand zu versetzen. Die Kammer beilegte sich, diese Genehmigung zu ertheilen, weil Minister Ollivier die Kabinettsfrage stellte. Rochefort theilte sich an der Debatte und sprach ausnahmsweise ruhig und vernünftig. „Ich verteidige mich nicht. Ich verhindere das Kaiserreich nicht, einen neuen Fehler zu begehen, denn von allen diesen Fehlern hat die Republik den Vortheil!“ rief er. Einige Tage später war Rochefort zu sechs Monaten Gefängniß und 3000 Francs Geldbuße verurtheilt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Prinz Peter hatte sich am Abend des 10. Januar in der Conciergerie als Gefangener gestellt. Am 11. ordnete der Kaiser die Berufung der Haute Cour an, des für die Mitglieder der kaiserlichen Familie im Code Napoleon vorgesehenen Ausnahmegerichtshofes. Die Haute Cour trat am 21. März in Tours zusammen und sprach nach achttägigen Verhandlungen den Prinzen frei, verurtheilte ihn aber in die Prozeßkosten und zu 25000 Francs Schadenersatz an die Familie Salomon's. Rochefort, Millière, Pascal, Fonvielle u. c. erschienen vor dem Gerichtshof als Zeugen und ließen es sich an gelegen sein, auch hier ihre ausschweifende Sprache zu führen.

Als Grousset die übliche Frage vorgelegt wurde, ob er mit dem Angeklagten in Beziehungen stehe oder verwandt sei, erwiderte er: „Sein Bundesgenosse bin ich nicht; ob ich mit ihm verwandt bin, kann ich nicht sagen: seine Mutter hat so viele Liebhaber gehabt.“ Des Weiteren heißt es in seiner Zeugenaussage: „Als die Bewohner von Auteuil erfuhren, daß ein Republikaner von einem Bonaparte getödtet worden sei, hatten sie Furcht; sie hielten sich in ihren Häusern. Niemals habe ich besser begriffen, wie sehr 20 Jahre des Kaiserreichs Frankreich entwürdiget haben. Fonvielle gebärdete sich im Gerichtssaale wie ein Wüthender. Als der Angeklagte sich darüber beschwerte, daß man sich über einen seiner Freunde lustig gemacht habe, stieg Fonvielle, der als Zeuge bereits vernommen, im Hintergrunde saß, auf eine Bank und schrie durch den Saal: „Und Sie haben meinen Freund Victor Noir auf feige Weise ermordet! Sie sind ein Mörder!“ Es entstand ein unbeschreiblicher Tumult, Fonvielle widersetzte sich seiner Entfernung mit Gewalt und mußte von drei Gensdarmen förmlich aus dem Saale getragen werden.

In Folge all dieser Vorgänge und Mißgriffe stieg die Erregung der Gemüther von Tag zu Tag und bemächtigte sich stets weiterer Kreise. Daß es auch in der Provinz zu gähren anfing, hatten die Aufläufe zu Havre und der große Strike auf den Eisenwerken des Kammerpräsidenten Schneider zu Creuzot dargethan. Kleinere Revolten zu Paris, wie die im Quartier Belleville bei der Verhaftung Rocheforts, wurden kaum noch beachtet; man gewöhnte sich an den Gedanken, sie seien nur das Vorpiel zu einer unvermeidlichen Revolution. Zwar hatte Emil Olivier in der Sitzung der Kammer mit großer Emphase erklärt: „Wir sind das Gesetz, wir sind das Recht, wir sind die Mäßigung, wir sind die Freiheit, und wenn man uns dazu zwingt, werden wir die Gewalt sein!“ Allein Niemand glaubte mehr recht daran, wie man sich denn auch schon längst fragte, ob der Kaiser wirklich noch im Stande sei, das Wort aus seiner letzten Thronrede: „Für die Ordnung stehe ich ein!“ wahr zu halten. Trotzdem war Frankreich nicht abgeneigt, einen letzten Versuch mit dem Kaiserreich zu unternehmen. Was man hatte, wußte man; was man erhalten würde, war um so ungewisser, als sich unter den Gegnern des Kaiserreichs kaum eine Persönlichkeit zeigte, deren Fähigkeiten und Charakter besonderes Vertrauen einflößte. Dieser Instinct des Volkes hat sich später glänzend bewährt. Als es sich nach dem Kriege darum handelte, den Staat wieder in geordnete Bahnen zu lenken, als das Zerstören ein Ende nehmen und das Aufbauen wieder beginnen sollte, da fiel die allgemeine Wahl nicht auf einen Gambetta, Rochefort, Bissetan oder Ferry, sondern auf den alten Thiers; obwohl dieser mehr zur Verherrlichung des Bonapartismus beigetragen, als die ganze radicale Gesellschaft in der Herabsetzung desselben zu leisten vermochte. Am 23. April 1870 erschien die Proclamation des Kaisers, welche die neue Verfassung dem Plebiscit unterbreitete, und am 8. Mai ging die große Volksabstimmung in Scene. Sie ergab 7 336 434 Ja und 1 560 709 Nein. Im Vergleich zum Plebiscit von 1852, durch welches das Kaiserreich die Sanction erhalten hatte, war für Napoleon ein Verlust von etwa 500 000 Stimmen zu verzeichnen. Paris brachte 184 946 Nein und nur 139 538 Ja auf; doch konnte man dieses Resultat nicht als ein ungünstiges bezeichnen, weil die Hauptstadt von Frankreich jeder Regierung Opposition macht, gleichviel wie dieselbe beschaffen ist. Jedenfalls war es ein schlimmeres Zeichen, daß 92 714 Stimmberechtigte sich von der Urne fern gehalten hatten; in Paris ist die Gleichgiltigkeit gegen die Regierung fast gefährlicher als die offene Feindschaft. Aus der Armee, deren Effectivbestand damals auf 400 000 Mann angegeben wurde, waren ungefähr 50 000 Nein gekommen. Dabei hatten sich die Truppen in Paris am Trozigsten gezeigt. Diese Erscheinung machte allerwärts einen überraschenden, tiefen Eindruck. Der Kaiser richtete ein Schreiben an den Marschall Canrobert, in welchem er sich gegen „die lächer-

lichen und übertriebenen Gerüchte“ hinsichtlich der Abstim-mung der Pariser Armee aussprach, und den Generalen, Offizieren und Soldaten zu sagen bat, daß sein Vertrauen auf sie unerschütterlich sei. Und da die Unruhen und Straßenkrawalle in einzelnen Gegenden der Stadt wieder eine bedenkliche Heftigkeit erreicht hatten, so ließ sich der Kaiser die Gelegenheit nicht entgehen, in demselben Schreiben die Truppen zu der von ihnen bewiesenen festen und kaltblütigen Haltung zu beglückwünschen.

In den Tuileries war man im Ganzen und Großen mit dem Ausgange des Plebiscits zufrieden. Man hielt das Kaiserreich für nochmals befestigt und gesichert, und dachte bereits daran, die Zügel wieder etwas straffer anzuziehen, um der rebellischen Elemente endlich Herr zu werden. Was die Abstimmung zu bedeuten hatte, darüber täuschte man sich am Hofe des Kaisers nicht. Die Bayern freilich meinten, das Plebiscit sei der Sohn des Kaisers, und daher gaben sie ihm ihre Stimmen; aber die Mehrheit der sonstigen Franzosen, welche mit Ja votirt hatten, waren weit entfernt, damit ihre Anhänglichkeit an das bestehende Regime zu befehlen; sie wollten weiter Nichts, als Ruhe und Ordnung im Innern und vor allen Dingen Frieden nach Außen. Man hatte von den früheren Kriegen her Ruhm und Schulden genug, und verlangte jetzt Schutz für die Interessen der Arbeit. Ueber Olivier's „reactionäre Gelüste“ kam es im Ministerium zu Mißhelligkeiten, in Folge deren die Minister Segris und Talhouet ihre Entlassung gaben. Die Minister Graf Daru und Buffet waren schon im April ausgetreten, weil sie sich mit der neuen Verfassung, die dem Kaiser jederzeit den Appell an's Volk gestattete, nicht einverstanden erklären konnten. Am 15. Mai übernahm der Herzog von Gramont, bisher Votschaffter am Wiener Hofe, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Man würde sich jedoch im Irthum befinden, wollte man diese Berufung mit den zwei Monate später eintretenden kriegs-rischen Verwickelungen in Beziehung setzen. Gramont stand allerdings im Rufe eines ebenso gewiegteten wie gewissenlosen Diplomaten; aber der Kaiser selber dachte nicht an Krieg, und zwar um so weniger, weil es mit seiner Gesundheit stetig bergab ging. Die üblichen Paraden nahm er im Tuilerieshofe ab; und um sich den Truppen zu Pferde zeigen zu können, ließ er sich mittelst einer besonderen Vorrichtung in den Sattel heben. Da saß er dann fahl und schweigsam und läufte, wenn die Fahnen vorbeisüßten, mit Mühe seinen Federhut. Er kannte nur eine Sorge, nämlich die, seinem Sohne die ungestörte Erbfolge zu sichern. Mochte Leboeuf hundertmal versichern, die Armee sei „erz-bereit“, so wußte der Kaiser ganz genau, daß dies nicht der Fall war. Er wußte, daß von den 600 Millionen, welche für das Armeebudget ausgesetzt waren, mindestens der zehnte Theil alljährlich an Apanagen für seine Verwandten und ähnliche Ausgaben Verwendung fanden. Er wußte, daß die Armeee-Organisation des Marschalls Niel mitten in der Arbeit stecken geblieben war. Er wußte, daß die Mobilgarde die reine Spielerei darstellte, und daß von 100 Gewehren, die man derselben eingehändigt hatte, 75 beim ersten Schuß versagten. Er täuschte sich auch darüber nicht, daß ein Krieg mit Preußen ihm ganz Deutschland auf den Hals heben werde, und da er über die Rüstungen in Deutschland seit 1866 eingehend unterrichtet war, so verhehlte er sich nicht, daß es mit seiner Armee, von der höchstens 250 000 Mann auf die Beine gebracht werden konnten, höchst fragwürdig aussah. Auch darüber mochte er kaum in Zweifel sein, daß die erste verlorene Schlacht seinen Thron gefährden, die zweite ihn umstürzen, die dritte ihn in Stücke schlagen werde. — — — Aber die inneren Schwierigkeiten trieben ihn gewaltsam vorwärts, und zudem hoffte er auf Bundesgenossen, wenigstens rechnete er ganz sicher auf Italien, vielleicht auch auf Oesterreich und Dänemark.

Die Augsb. „Allg. Ztg.“ bringt folgende traurige Anekdote als verbürgt: „Ein gelehrter Mediciner kommt in Begleitung seiner Assistenten nach S. und wählt in einem Spital 20 schwer Verwundete aus, die er bei Seite legen läßt, um sie fortzutransportiren zu lassen und seiner speciellen Pflege zu unterstellen. Daß es die interessantesten Fälle waren, wird ihm niemand verargen. Er beginnt die Bergpflanzung, allein nur sieben können bis Abend benützt werden, und mit diesen sieben geht die Gelehrte ab; die Andern blieben unvergessen zurück. Mehrmals im Laufe des Tages erboten sich andere Aerzte hierzu, der Professor aber wies sie mit der Bemerkung ab: „Diese gehören mein.“ Wenn wir ein solches Verfahren verurtheilen, so werden wohl Wenige uns entgegen treten. Die erste Aufgabe, die jetzt dem Arzte obliegt, ist die menschliche, nicht die gelehrte; es handelt sich zunächst um Anwendung und dann erst um Bereicherung der Wissenschaft. Vor diesem Zweck sollte der Egoismus der „schönen Fälle“ wahrhaftig zurücktreten.“

Keine zweite Stadt hat den Sieg bei Sedan am 3. September auf eine so stolze Art gefeiert, als Göttingen, indem dort — wie die „Post“ aus einem ihr überlassenen Privatbriefe entnimmt — die ruhmvollen Waffenthat durch 202 Kanonenschüsse saluirt worden ist, während man sich überall sonst mit 101 Victoriashüssen begnügt hat. Nach Eintreffen der Siegesdepesche — so heißt es in dem Briefe — versammelte sich nämlich der Gemeinderath, um die Siegesfeier zu beraten. Er erathet den Bürgern aber zu lange, diese stürmen daher das Kanonenhaus, laden und schießen, während ein anderer Theil die Glocken läutet. Der Gemeinderath, der dies hört, sendet die Stadtpolizei ab, um das Schießen zu verbieten und den Kanonenwart zu verhaften. Die Bürger wehren sich und nehmen die Polizei gefangen, die sie erst abziehen lassen, als 101 Schüsse abgefeuert sind. Nun beschließt der Gemeinderath, daß das erste unerlaubte Schießen als ungültig zu erachten sei und noch ein Mal am Nachmittag offiziell Victoria geschossen und mit allen Glocken geläutet werden solle. Dieser hochwichtige Befehl wird vollzogen, und so wird Göttingen wohl die einzige deutsche Stadt sein, wo am 3. September Napoleons Gefangennahme durch zweimaliges Victoriashießen gefeiert wurde.“

Welch werthvolles Material auf deutscher Seite im Kampfe steht, mag folgende Notiz darthun: Das 2. preussische Garde-Landwehr-Regiment, das dem Belagerungskorps vor Straßburg zugetheilt ist, hinterließ in der Heimat nicht weniger als 7003 Kinder.

Während vom 5. bayerischen Infanterie-Regiment die Compagnie des Hauptmanns Seelischer bei Weissenburg in großer Nähe sich mit Turkos beschloß, sprang mitten im Kugelregen ein Reservist Namens Köhler, ein unfähiger Bräuer aus der Nähe Wünnichens, aus dem Glische gegen den Feind, packte sich einen Turko am Genick, schleifte ihn herüber und in riesiger Kraft mit einer Hand ihn schwebend haltend, sagte er lachend: „So, Herr Hauptmann, do hobens aa Turkos!“ Es war der erste im Kampfe gefangene dieser Sorte.

Am 1. September wurde Germersheim durch folgende telegraphische Depesche aus Ludwigshafen in freudige Aufregung versetzt. „Unterzeichneter kommt um 1 Uhr nach Germersheim. König.“ Die Spitzen der Militär- und Civilbehörden waren zum Empfange bereit, die Stadt im Begriff zu laggen, da kam — der Locomotivführer König mit seiner Maschine, um die Truppen von Germersheim nach Zweibrücken zu befördern.

In dem Briefe eines Fähnrichs vom 2. ostpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 3 wird nachstehende Episode aus dem Gefecht bei Courcelles (vor Metz, am 14. August) geschildert. Beim Gefecht am 14. August, als die Kugeln mir um den Kopf pfliffen, als wenn Jemand mit Erbsen würfe, lagen zum Schluß auf der einen Seite der Chaussee Preußen und auf der andern Seite Franzosen und beschossen einander. Plötzlich rief ein Mann von unserer Compagnie: „Na, einen mot ed mi doch griepen,“ ging über die Chaussee, packte einen Franzosen beim Genick und schleppte denselben unter dem feindlichen Gewehrfeuer über den Weg.

Ein Correspondent der „Times“ schreibt: „Man muß eine Schlacht angesehen haben, um zu wissen, mit welcher Ausdauer die Pferde ihrem Regimente folgen, so lange sie noch ein Bein haben, um sich nachzuschleppen. Ich sah Pferde, die offenbar von Sergeanten geritten worden waren, ihre Stelle hinter der Schwabron einnehmen, die Schwenkungen mitmachen, halten und avanciren, nicht anders, als ob sie den Reiter noch auf dem Rücken hätten, und während das Blut an ihnen herunterströmte. Es sind in der That wenige von den treuen Thieren vorhanden, die nicht einige ehrenvolle Narben aufzuweisen haben.“

Montag, 5. September.

Köln. Der Kaiser Napoleon ist um zwei Uhr heute Nachmittag ohne jeden Aufenthalt über Gießen nach Cassel hier durchgereist. Der Wechsel der Maschinen war bereits vor St. Gereron erfolgt. Der Bahnzug, aus zehn Wagen bestehend, verließ Berviers um 11 Uhr Vormittags, Nachen um 12 Uhr 20 Minuten. Ein Zug mit Dienerschaft und Equipagen, welf letztere aus einer großen Zahl von Halbfahsen, offenen und geschlossenen Wagen bestehen, war zwei Stunden vorausgegangen. Eine große Menge Schaulustiger hatte sich eingefunden.

Ueber die Reise durch Belgien wird noch berichtet:

In Berviers wollte die Bevölkerung dem entthronten Kaiser einen Fackelzug bringen, was aber die Polizei verhinderte. Man wartete in Berviers bis heute Vormittag 11 Uhr mit der Weiterreise, um welche Zeit, wie angenommen war, sowohl der kaiserliche Prinz wie die Kaiserin anlangen würden. Beide kamen aber nicht; doch langte gegen 1/2 10 Uhr ein Courier aus Paris an, welcher die Nachricht von der Proclamation der Republik brachte. Auch diese fand den Entthronten gefast und, wenigstens scheinbar, ruhig. Schlag 11 Uhr verließ endlich der Kaiser das Hotel, General Chazal hatte ihm den Arm gegeben und führte ihn bis an den Eisenbahnwagen. Dort nahm der Kaiser von dem belgischen General Abschied und drückte ihm die Hand. Als er einstieg, ließen sich aus der versammelten Menge wieder Zurufe, dagegen aber auch Hochrufe auf die Republik, sowie auf Preußen vernehmen; der Kaiser hörte wahrscheinlich nur die ihm günstigen Rufe; er zog seine Mütze und grüßte.

In Köln weilte eine große Menge Schaulustiger im Wartesaale der Centralstation und auf der Brückenrampe. Daß an letzterer Stelle das Publikum nicht in laute Mißfallsäußerungen gegen den Kriegsgefangenen ausbrach, war nur den diesen begleitenden höheren preussischen Militärpersonen zu danken, welche unaufhörlich aus den Wagenfenstern beschwichtigende Handbewegungen machten. In Gießen, wo der Zug gegen 1/2 6 Uhr eintraf, wurde das Diner eingenommen. Abends 1/2 10 Uhr langte Napoleon auf der Station Wilhelmshöhe an.“

Cassel. Angesichts des bevorstehenden Eintreffens Napoleons III. richtet die „Hessische Morgenztg.“ folgende Ermahnung an die Bevölkerung:

„Auserstanden zu einer großen, etwas bedeutenden Nation, wollen wir auch die politischen Tugenden üben, welche wir früher an anderen Völkern bewunderten. Wie ausgestorben muß bei seiner Ankunft die Stätte sein, welche er betreten soll; Jeder weiche ihm aus; kein Fuß rege sich, aus Neugier ihn zu begaffen; Todtenstille empfangen ihn, wie sie die Leichenfelder bedeckt, auf denen unsere Todten ruhen...“

Einem späteren Bericht der „Hessischen Morgenztg.“ ist zu entnehmen:

„Im Laufe des 5. September wurden zu Wilhelmshöhe die umfassendsten Anordnungen zur Aufnahme des Kaisers getroffen. Abends 9 1/2 Uhr kam der Kaiser auf der Station Wilhelmshöhe an, begleitet von den Generalen Felix Douay und Lebrun, sowie von dem General der Infanterie von Boyen. Da nach dem Wunsche des Königs der Kaiser als regierender Monarch angesehen werden soll, so hatten sich die obersten Civil- und Militärbehörden in großer Uniform auf der Station eingefunden, wo zugleich eine Compagnie Infanterie als Ehrenwache und ein Detachement Husaren aufgestellt waren. Der Kaiser war in voller Generalsuniform, aber ohne Degen, die Brust mit Orden und das Haupt mit dem französischen Militärkäppi bedeckt. Napoleon ist von sehr corpulenter Gestalt, mit grauem Haar und langem, gekrümmten Schnurrbart, dunkelbrauner Gesichtsfarbe und feurigem, durchdringenden Blick. Als er aus dem Wagen stieg und den Perron betrat, ward er mit von einem Trommler und zwei Pfeifern ausgeführten Empfangsmarsch und mit Präsentiren des Gewehrs Seitens der Ehrenwache empfangen. Es wurden ihm die anwesenden preussischen Behörden vorgestellt, mit denen er sich, meist in deutscher Sprache, unterhielt. Um 7 Uhr langte eine von einem Hauptmann befehligte, 150 Mann starke Compagnie des gegenwärtig hier garnisonirenden Füsilier-Regiments Nr. 80 zu Wilhelmshöhe an und stellte sich auf dem Plage hinter dem großen Gasthof und um 7 1/2 Uhr vor dem mittleren Hauptgebäude des Schlosses auf. Als bald wurde das Schloß ringsum von vier Doppelposten und einem einfachen Posten besetzt, und zwar an denjenigen Stellen, welche vorher mittelst die Wege absperrenden Schnüren bezeichnet worden waren.